

nur ein Jude gewesen sein. Das Ziel dieses Autors (evtl. Aristobulos selbst: 95–101) besteht darin, die stoischen Elemente der Urfassung zurückzudrängen (79–95), um statt dessen mit Hilfe der platonisch-aristotelischen Theologie die Transzendenz Gottes stärker hervorzuheben. Anspielungen auf Ps.-Aristoteles, *De mundo*, die in der aristobulischen Rezension sichtbar werden, liefern am Ende ein überraschendes Ergebnis: diese Rezension ist nicht nur ein *terminus ante quem* (vor dem 2. Jhd. v. Chr.) für die Urfassung des orphischen Hieros Logos, sondern zugleich für die in der bisherigen Forschung unterschiedlich eingeordnete pseudo-aristotelische Schrift (89–94).

Eine Zusammenfassung (102–106), eine Bibliographie (107–119) und Indizes (120–136) beschließen diesen Band. Die methodisch klare und in der Durchführung übersichtliche und stringente Untersuchung stellt nicht nur für Philologen ein wichtiges Werk dar; es ist darüber hinaus für die Erforschung der theologischen und philosophischen Strömungen der hellenistischen Zeit eine Arbeit, die – wenn sie auch nur einen kleinen Ausschnitt dieser Epoche behandelt – sehr anregend ist.

München

Thomas Böhm

*In Praise of Later Roman Emperors. The Panegyrici Latini.* Introduction, Translation and Historical Commentary with the Latin Text of R.A.B. Mynors by C. E. Nixon and Barbara Saylor Rodgers, Berkeley-Los Angeles-Oxford (University of California Press) 1994, 10, 735 S., Ln. geb., ISBN 0-520-08326-1.

Die im Jahre 1433 von dem Humanisten Johannes Aurispa in Mainz entdeckte Sammlung lateinischer Panegyriker, die neben der bekannten Lobrede des Jüngeren Plinius auf Trajan (vom J. 100) noch weitere 11 Preisreden gallischer Rhetoren auf regierende Kaiser (von Maximian bis Theodosius) enthält, erfreut sich gerade in den letzten Jahren einer regen Aufmerksamkeit (vgl. z.B. W. Portmann: Geschichte der lateinischen Panegyrik, 1988). Zwar wurden diese Dokumente seit dem 19. Jh. mehrfach wissenschaftlich ediert (von Baehrens, Galletier, Paladini-Fedeli), allgemeine Anerkennung fand jedoch erst die hier zugrunde gelegte Bearbeitung von R. A. B. Mynors (Oxford 1964), da darin „umfassende Sprach- und Sachkenntnisse und ein feinnerviges Stilgefühl, Präzision und Intuition“ zusammen-

kommen (W. Schetter, *Gnomon* 39, 1967, 507). Was die Übersetzungen betrifft, so wird nunmehr erstmals eine vollständige Übertragung ins Englische vorgelegt (freilich zu Recht ohne den wiederholt getrennt herausgegebenen Panegyricus des Plinius). Dabei hat man sich erfolgreich bemüht, Satzbau und rhetorischen Stil dieser gewiß eigenartigen Kunstwerke nachzuahmen, die in ihrer reifen Latinität würdige Gegenstücke zur poetischen Panegyrik Claudians darstellen. Trotzdem leidet darunter keineswegs das Verständnis, weil man sich nicht scheute, die ungewöhnlich langen Sätze immer wieder zu zerteilen.

Die allgemeine Einführung vermittelt in erfreulicher Präzision und Kürze alles Wissenswerte über Geschichte des γένος παλληγγυκόν, Einteilung und Verfasser des gallischen Corpus (ärglich bleibt freilich noch immer die unterschiedliche Zählung), Sprache und literarischen Charakter, Beziehungen zum Kaiserhof, Überlieferungsgeschichte und schließlich über den historischen Wert. Hierbei wird entgegen der gängigen Abwertung der Panegyrici als bloßer Kunstprodukte (aufgrund von Topik und leerer Formelhaftigkeit) zu Recht deren historische Bedeutung herausgestellt, die vor allem in den unmittelbaren Einblicken in das politische Tagesgeschehen liege. Hierbei gibt man freilich zu bedenken, daß stets der gallische Blickwinkel im Auge zu behalten sei, aber auch das Bestreben der Autoren, bei der Schilderung historischer Abläufe und kriegerischer Aktionen die besondere Qualität der Kaiser zu illustrieren und nicht die Zuhörer über sachliche Details zu informieren.

Aus dem reichen Kommentar, dem jeweils eine eigene Einleitung über Verfasser, Datierung und historische Bedeutung vorangestellt ist, kann nur auf wenig eingegangen werden. Gespannt ist man natürlich auf die Stellen, aus der sich die religiöse Einstellung Constantins d. Gr. in gewissen Stationen seines Aufstiegs ablesen läßt. Dies trifft insbesondere auf die bekannte „pagane Vision“ wahrscheinlich im Tempel des gallischen Ortes Grand (in den Vogesen) zu (Pan. VII 21, 3 ff.). Sie wird bekanntlich allgemein als Loslösung von der Herculesverehrung der tetrarchischen Ordnung Diokletians und Hinwendung zum weltumspannenden Solkult verstanden, den der Kaiser bis in die zwanziger Jahre hinein pflegte. Bereits hier fällt eine betonte Zurückhaltung bei der Kommentierung auf, sowohl was die Information des Panegyrikers über die



kaiserlichen Pläne betrifft, wie auch hinsichtlich der religiösen Bedeutung und des Rückgriffs auf Augustus (bes. auf die 4. Ekloge Vergils), zumal die Verbindung von Sol und Apollo nur angedeutet wird. Dagegen sei der Anspruch auf die Welt-herrschaft deutlich herauszuhören. Damit wird zumindest die rein literarische Interpretation von B. Müller-Rettig (*Der Panegyrikus des Jahres 310 auf Konstantin d. Gr.*, Stuttgart, 1990, 337) abgelehnt. Bei der Deutung der durchwegs unpersönlich gehaltenen Bezeichnungen für die höchste Gottheit, welcher Constantin den Sieg an der Milvischen Brücke verdankte (Pan. XII), gibt sich der Kommentator erneut außerordentlich vorsichtig. Er schließt sich weder einer andeutungsweise christlichen Erklärung an (so einst J. Vogt) noch einer neuplatonischen Sichtweise (so J. Straub), sondern meint, daß der heidnische Lobredner entweder nicht recht verstanden habe, was das Christentum forderte oder es vielleicht nicht billigte. Man könnte sicherlich noch weiter gehen und sagen, daß der Autor von der christlichen Deutung eines Laktanz und Euseb noch gar nichts wußte. Dagegen bleibt fraglich, ob die hilfreichen *caelestes exercitus*, die Nazarius im J. 321 einführt (Pan. IV 14, 1), tatsächlich als bewußte Zurückweisung der christlichen Interpretation einzustufen sind. Schließlich zeigt sich jene betonte „Epoche“ im Urteil auch bei Pacatus, wo der Kommentator die Entrüstung des Sprechers über die Todesstrafen gegen den Asketen Priszillian und seine Gefährten in Trier (darunter eine Frau) lediglich als abschreckend für einen kultivierten Mann einstuft, welcher der toleranten Haltung nicht ferngestanden habe, wie sie Symmachus in dem berühmten Streit um den Victoriaaltar bewies.

Die herausgegriffenen Beispiele zeigen, daß die beiden Herausgeber ein zuverlässiges Arbeitsinstrument geschaffen haben, das durch die beinahe lückenlose Einarbeitung der Sekundärliteratur sicherlich rasch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für das so ereignisreiche 4. Jh. n.Chr. werden wird.

Erlangen

Richard Klein

Wilhelm Geerlings / Hildegard König (Hrsg.): *Origenes. Vir ecclesiasticus*. Symposion zu Ehren von Herrn Prof. Dr. H.-J. Vogt (= *Hereditas*. Studien zur Alten Geschichte 9), Alfter (Verlag Norbert M. Borengässer) 1995, 103 S., geb., ISBN 3-923946-27-9.

Der vorliegende Band geht auf ein Symposium anlässlich des 60. Geburtstags von Prof. H.-J. Vogt (Tübingen) zurück, der in zahlreichen Publikationen zu Origenes die Rezeption und das Verständnis dieses Theologen der Alten Kirche in Deutschland wesentlich gefördert hat. Dieser Ehre ist auch der erste Beitrag von W. Geerlings gewidmet, dessen Geburtstagsrede (9–13) mit reichen Hinweisen auf den Ursprung des Geburtstagsfestes abgedruckt ist. Der folgende Aufsatz von P. Angstenberger beschäftigt sich mit der Wirkungsgeschichte des Origenes auf Didymus und Basilius von Cäsarea in der Deutung von 2 Kor 8, 9: »Der reiche und der arme Christus. Origenes' Weg gegen falsche Alternativen« (15–25). Der Verf. betont hier zu Recht, daß diese drei Theologen – anders als etwa Eusebius von Cäsarea (21 f.) – den Vers des 2. Korintherbriefes als christologisches Modell verwenden, um zugleich die Kenose in der Inkarnation (Armut im Sinne von *πτωχός*) bei gleichzeitiger Gottheit Christi (der reiche Christus) auszusa-gen (17–21).

Der Beitrag von Th. Kobusch, »Origenes, der Initiator der christlichen Philosophie« (27–44) behandelt zunächst sehr aufschlußreich den Philosophiebegriff des Origenes: Die Erkenntnis der wahren Philosophie Christi wird durch das weltliche Wissen im Sinne einer Propädeutik ermöglicht. Von hier aus kritisiert Origenes die Philosophen. Der Hauptvorwurf an diese Adresse, besonders auch an die Platoniker, besteht für ihn darin, daß sie das menschliche Leben als Grundlage der Philosophie vergessen und durch das Theoretisieren ihre Lehre vom praktischen Leben abgekoppelt hätten (27–34). Über diese grundsätzlichen Überlegungen von Th. Kobusch hinaus wäre weiter zu prüfen, ob ein solcher Vorwurf in jeder Hinsicht gerechtfertigt ist, vor allem in der Auslegungstradition des delphischen Spruches »Erkenne dich selbst!«; denn gerade dieser delphische Spruch war eine der Grundlagen, die Plotin – aber z.T. schon Alexander von Aphrodisias – in aller Breite systematisch entfaltet hat. Für Plotin wenigstens läßt sich zeigen, daß seine Art von Philosophie als Lebensform verstanden werden kann, die gerade auch das Moment der Freiheit zu integrieren versucht, was Th. Kobusch in seinen weiteren Überlegungen als zentralen Ansatz des Origenes m.E. zu Recht herausstellt (35–42). Nicht zu übersehen ist, wie es auch die abschließenden Hinweise des Verf. zeigen (43 f.), daß Origenes mit seiner an der Freiheit orientierten Philoso-